

Norbert Gstrein: "Mehr als nur ein Fremder"

Poetik des allmählichen Verstehens

Von Meike Feßmann

19.05.2023

Ob es die eigenen blinden Flecken sind oder die Dinge, die wir erst allmählich begreifen: Norbert Gstrein begibt sich in seinen Essays und Reden aus den vergangenen vier Jahren auf die Suche nach Bezugspunkten, an denen er sein Schreiben ausrichten kann. Er wünscht sich darin unter anderem, ein „amerikanischer Schriftsteller“ zu sein.

Ein ausgewogenes Verhältnis von Präzision und Rätselhaftigkeit gehört zu den schwierigsten Balanceakten beim Schreiben. Was wird den Lesenden explizit vermittelt, was darf im Ungefähren bleiben, und was muss notwendigerweise verschwiegen werden, damit eine Geschichte aufgeht? Einer, der diese Kunst seit Jahrzehnten stilsicher auf seine ganz eigene Art beherrscht, ist Norbert Gstrein.

In „Schmule“, einer Rede von 2018, schreibt er:

„Das Grab meiner Eltern erinnert mich daran, dass ich fast auf den Tag gleich alt bin, wie mein Vater zum Zeitpunkt seines Todes war, und müßige Zahlenspielereien, aber ich phantasie mir zusammen, dass erst jetzt, dreißig Jahre nach seinem Tod, (...) mit jedem Tag, den ich ihm im Alter vorangehe, die vaterlose Zeit erst richtig beginnt.

Abgesehen davon, dass es sich dabei um einen fast schon zu hübschen, literarischen Gedanken handelt, ist es die Wahrheit, und ich kann nur schwer ausweichen, sollte ich gefragt werden, ob ich nicht endlich bereit sei, für mich selbst einzustehen.“

Feldzug gegen Unbedachtes

Norbert Gstrein, geboren 1961 in Tirol, ist ein Schriftsteller mit ausgeprägtem Intellekt und der Neigung, sich selbst ins Wort zu fallen. Diese Zögerlichkeit ist ein Feldzug gegen Unbedachtes und versucht, mögliche Einwände vorwegzunehmen.

„Sooft ich >ich< sage, fällt mir als erstes ein, wie gut ich sein wollte, früh imprägniert mit Moral, vielleicht aus der Bibel.“

Das hat gelegentlich etwas Zwanghaftes, wie der Autor selber weiß. Er sucht ein Gegengift. In dieser Sammlung von Essays und Reden bekennt er sich zum Wunsch, „ein amerikanischer Schriftsteller zu sein“. Das dürfen wir mit endlosen Landschaften und weitem Himmel assoziieren. Tatsächlich spielen seine späteren Romane zumindest teilweise in den Staaten. Und manchmal entsteht selbst in österreichischen Dorfverhältnissen eine Stimmung

Norbert Gstrein

„Mehr als nur ein Fremder“

Hanser Verlag, München

192 Seiten

24 Euro

wie von Mark Twain. Dennoch gibt es bei der Lektüre seiner Romane, ganz egal, wie lange wir den eigenen Imaginationen folgen dürfen, irgendwann den Moment, wo wir ins Fadenkreuz des poetologischen Zielfernrohrs geraten. Lässt man sich erwischen, oder taucht man ab?

Autobiografische Hintergründe

Norbert Gstrein, der 1988 mit der Erzählung „Einer“ debütierte und eine gewisse Formelhaftigkeit in der Selbstbeschreibung entwickelt hat – „das Hotelkind, (...) das jede Demütigung mit Freundlichkeit kompensierte“, der Skilehrer, der Mathematiker, der die Fronten gewechselt hat -, dröseln in „Mehr als nur ein Fremder“ autobiografische Hintergründe auf. Er schreibt über Gauß, Lichtenberg, Thomas Mann, über Kafka und Faulkner. Und er gibt in einem bisher unveröffentlichten Text einen spannenden Einblick, wie er sich in ein Thema einfuchst, von dem er sich herausgefordert fühlt.

Im jüngsten Roman „Vier Tage, drei Nächte“ sollte eine der Hauptfiguren ein Schwarzer sein, „von dem nicht gesagt wird, dass er schwarz ist“. Also arbeitet er sich durch die Romane und Schriften von James Baldwin, Toni Morrison, Ralph Ellison bis hin zum radikalen Konzept des „Afropessimismus“ von Frank B. Wilderson III. Nebenbei blickt er retrospektiv auf sein bisheriges Werk und betrachtet es unter der Perspektive der eigenen Blindheit in Fragen der Hautfarbe, die sich bekanntermaßen nur so lange als eine Form der Freundlichkeit verstehen lässt, bis der letzte weiße Mensch gelernt hat, dass es seine Privilegien sind, die ihm diese Ignoranz erlauben. In welcher geschilderten Gruppe seiner Romane muss es Schwarze Menschen gegeben haben, fragt er sich, wenn sie mit der vorgestellten Gesellschaft übereinstimmen? Eine interessante Überlegung.

„Die Schönheit lag im augenblicklichen Verstehen, die Schönheit lag aber auch im momentanen Nichtverstehen, fast wie bei manchen Gedichten, weil es einen in eine elektrisierende Anspannung versetzte. Sie lag in der Gewissheit, dass man das, was man gerade nicht verstand, verstehen konnte, wenn man es später Schritt für Schritt nachzuvollziehen versuchte und damit in einem Raum landete, in dem es keinen irrlichternden Umgang mit der Wahrheit gab. Denn das Prinzip war klar, Satz, Beweis, Satz, Beweis, oder es bedurfte gar keines Beweises, weil etwas trivial war, und das wurde dann genauso auch hingeschrieben: >Trivial!<, mit triumphierend knallenden Kreideanschlägen an der Tafel.“

Erkundung von Fallstricken

Das schreibt Norbert Gstrein über die schwungvollen Tafelskripte seines Innsbrucker Mathematik-Professors. Vielleicht hat er manchmal etwas zu viel Sorge, dass die exakte Poesie des allmählichen Verstehens schließlich doch mit der knallenden Ohrfeige des Trivialitätsverdachts enden könnte. „Mehr als nur ein Fremder“ ist eine spannende Erkundung der paradoxen Fallstricke intellektuellen Erzählens.